

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(494.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 15. Januar 2010

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Cämmerer**, Bernhard, Karlsruhe; **Clemens**, Dr. Barbara, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Fahrenbruch**, Rainer, Karlsruhe; **Gartner**, Mechthild, Karlsruhe; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **John**, Dr. Herwig, Marxzell; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Müller**, Hermann, Waldbronn; **Müller**, Dr. Leonhard, Karlsruhe; **Müller**, Monika, Waldbronn; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Walter**, Bastian M.A., Münster.

Vortrag von

Bastian Walter M.A., Münster

über

Kundschafter und Spione im oberrheinisch-eidgenössischen Raum während der Burgunderkriege (1468-1477)

Am 29. Juli 1475 schrieb der Rat der Stadt Straßburg einen erzürnten Brief an seine Hauptleute im Feld vor L'Isle-sur-le-Doubs und bedankten sich zunächst für deren letzten Brief. Darin hätten sie zwar von der Eroberung der Stadt berichtet, doch nichts davon, was sie nun zu tun gedächten. Dies jedoch gehe aus einem Brief ihres Schreibers hervor, den dieser an seine Ehefrau in Straßburg geschrieben hätte und den man ihnen als Beweis nun in einer Kopie mitschicke. Die Räte befahlen ihnen unbedingt dafür Sorge zu tragen, dass ihr Schreiber zukünftig niemand anderem als ihnen schreiben solle. Erschwerend käme hinzu, dass der letzte Bote, der aus dem Feld gekommen sei, zahlreiche Briefe mit sich geführt habe, die zum größten Teil von Privatpersonen geschrieben worden seien, die ihren zuhause auf Informationen wartenden Familien „von dem handel da oben“, sprich von den Kriegshändeln, berichtet hätten. Derartige „nebentgeschriften“ würden für Irritationen sorgen und die momentan stark überlasteten städtischen Boten würden durch selbige aufgehalten. Es sei überaus ärgerlich und problematisch, dass Neuigkeiten aus dem Feld nicht zuerst bei den Räten einträfen, wo sie eigentlich hingehörten, sondern auf den „gassen geseit“ würden, so die Räte zuletzt. Doch um die Unterbindung welcher Art von Informationen ging es dem Rat? Eine erste Antwort auf diese

Frage bietet ein nur zwei Tage später geschriebener Brief des Straßburger Söldnerhauptmanns Konrad von Wittelhausen, den dieser an seinen Vetter in Straßburg richtete. Darin teilte er mit, dass ihn die Hauptleute „gar weydlich beschissen“ hätten, man ihm schlechtes Essen und zu wenig Sold gebe. Da sich erster Widerstand unter den Truppen erhebe, war er sich sicher, dass er bald zurück nach Hause kommen werde, so Wittelshausen zuletzt.

Auf diese kleine Episode wird noch zurückzukommen sein, führt sie doch direkt in das Zentrum meines Vortrags. Zeitlich befinden wir uns mitten in den Burgunderkriegen. Die seit April 1474 miteinander verbündeten eidgenössischen und oberrheinischen Reichsstädte, allen voran Straßburg, Basel und Bern, gingen seit Ende Oktober 1474 erfolgreich gegen den burgundischen Herzog Karl den Kühnen vor. Gemeinsam eroberten ihre Truppen zum Zeitpunkt der Abfassung des wiedergegebenen Briefes, den Wochen des Julis und Augusts 1475, zahlreiche strategisch günstig gelegene Schlösser, Orte und Städte in der Freigrafschaft Burgund. Umso wichtiger war es für die städtischen Führungsgremien, dass Informationen über das weitere militärische und außenpolitische Vorgehen nur bei denen ankamen, die es ihrer Meinung nach anging: Nämlich bei ihnen. Denn mit den angesprochenen Gassen verbanden sie einen Raum, modern gesprochen eine Öffentlichkeit, die gerade in Kriegszeiten gefährlich werden konnte. Gassen bedeuteten für sie die Gefahr von Gerüchten und in den Gassen Gesagtes konnte leicht von feindlichen Spionen aufgeschnappt und verwendet werden. Schließlich wussten die Räte aus eigener Erfahrung nur zu gut, dass gerade in Kriegszeiten jede Bewegung und jedes Wort des Feindes wichtig für das militärische und außenpolitische Vorgehen sein konnte. Damit ist einerseits die Praxis der gezielten Informationsbeschaffung gemeint, bei der der Rat sich zahlreicher informeller Kontakte zu einzelnen Personen bemühte, um an wichtige und für das eigene Vorgehen relevante Informationen zu gelangen. Andererseits beschäftigten die drei betrachteten Städte in ihren Diensten vor allem in Kriegszeiten professionelle Kundschafter.

Nach einem kurzen Forschungsüberblick und einem Definitionsversuch des Begriffs Kundschafter werde ich in einem ersten Teil auf die informellen und alternativen Informationsnetze der genannten drei Städte eingehen. Fragen, die dabei unter anderem im Vordergrund stehen sollen, sind: Auf welche bestehenden Kommunikationsnetze griffen die Räte zurück, um an für sie und ihre Bündnispartner wichtigen Informationen zu gelangen? Welche Personen- und Berufsgruppen kamen für die Beschaffung von Informationen besonders in Betracht? Lassen sich bestimmte Orte ausmachen, an denen es besonders leicht war, an Informationen zu gelangen? Daran schließt der zweite Teil an. In diesem werde ich auf die

Praxis der gezielten Aussendung von professionellen Spionen und Kundschaftern zu sprechen kommen. Hier werde ich fragen, auf welche Art und Weise die Informationsübermittlung erfolgte. Wurde auf dem Feld der Spionage, wie man vermuten könnte, mündlich verfahren oder finden sich schriftliche Berichte der Kundschafter? Was machte die professionellen Kundschafter aus und welche besonderen Fähigkeiten mussten sie für ihre Tätigkeiten mitbringen? In dem direkt daran anschließenden dritten Teil werde ich dann betrachten, wie die Räte die Informationen, die sie auf geheimen Wegen erhielten, ihren Bündnispartnern mitteilten und welche Mechanismen sich zum Schutz der jeweiligen Informanten feststellen lassen. In der Zusammenfassung schließlich sollen die gewonnenen Ergebnisse gebündelt und mit Hilfe des in burgundischen Spions Diebold Benedicti versucht werden, die Brisanz der erwähnten Gassen zu verdeutlichen.

Forschungsüberblick

Vorweg ist zu sagen, dass die städtischen Amtsträger, die wir im heutigen Sprachgebrauch als Spione und ihren besonderen Tätigkeitsbereich mit Spionage bezeichnen, in den von mir untersuchten Quellen nicht so bezeichnet werden. Vielmehr wurden sie von ihren Zeitgenossen Kundschafter und die von ihnen eruierten Informationen und Nachrichten mit dem dazugehörenden Hauptwort Kundschaft genannt. Doch es fällt schwer, die Gruppe dieser Amtsträger genauer zu definieren, was mit den zahlreichen Bedeutungen des Hauptwortes Kundschaft zusammenhängt. Das stellten bereits die Bearbeiter des Grimmschen Wörterbuches fest und gaben in dem Lemma Kundschaft an, der Begriff sei „ein jahrhunderte lang vielgebrauchtes und vielseitiges wort“. Für sie und auch heute bedeutet das Wort Kundschaft einerseits schlicht von oder über etwas oder jemanden Kenntnis, also Kunde, zu haben. Andererseits konnte seine Bedeutung vom bloßen Kennen einer Person bis zu einer von Vertrauen geprägten Freundschaft mit dieser reichen. Auch im Gerichtswesen finden sich Kundschaften. Dort verstand man unter ihnen neben dem Ablegen eines Zeugnisses vor Gericht auch das dadurch festgestellte Recht. Schließlich verband und verbindet man Kundschaft mit erkunden bzw. Erkundigung, was den Begriff in die unmittelbare Nähe meines Vortrags rückt. Im Kontext von Kriegen verstand man darunter die Arbeit von Kundschaftern sowie das Ergebnis ihrer Arbeit, den Kundschaftsbericht. Das schlägt sich auch im Grimmschen Wörterbuch nieder, in dem Kundschafter mit Spionen und Kundschaft mit Spionage gleichgesetzt werden. Ähnliches lässt sich auch in Zedlers Universallexikon feststellen, das jedoch hinsichtlich der Tätigkeitsfelder von Kundschaftern etwas genauer wird. Dort wird unter Kundschaft „eine im Kriege eingezogene Nachricht von dem Zustande des Feindes“

verstanden. Das Einholen derselben geschehe „entweder öffentlich, welches man recognosciren nennet, oder heimlich“. Die „Kundschaffter“ oder „Espione“ werden in diesem Zusammenhang als „Waghälse“ beschrieben, „die sich in verstellter Weise in feindliche Orte begeben, und entweder eine Verrätherey unterhalten, oder sonst Nachrichten einziehen, daraus dem Feinde Schade entsteht“. Für die Arbeit von Kundschaftern sei in den „Feld Caßen gewöhnlich eine ansehnliche Summe“ vorgesehen, doch da ihre Tätigkeiten geheim seien, würde „davon keine deutliche Rechnung geführt“.

Bereits diese vielfältigen Gebrauchszusammenhänge verdeutlichen, dass es schwer fällt, eine Unterscheidung zwischen den einzelnen Bedeutungen zu treffen. Dennoch lassen sie mich eine vorsichtige und sehr offen gehaltene Definition des Begriffs Kundschafter für den betrachteten Zeitraum treffen. Demnach verstehe ich unter Kundschaftern eine nicht genau zu definierende Gruppe von männlichen oder weiblichen Personen, die in einem nicht genau fassbaren (Dienst?) Verhältnis zu den jeweiligen Räten, einzelnen Amtsträgern oder Bürgern standen. Dabei muss offen bleiben, ob sie in einem von diesen gestellten (offiziellen) Auftrag handelten oder aus eigenen Stücken Informationen übermittelten sowie ob sie vereidigt und bezahlt wurden.

Wenngleich sich für den höfischen Kontext einige Veröffentlichungen zur Informationsbeschaffung finden, stellt eine derartige Untersuchung in der Erforschung der mittelalterlichen Stadtgeschichte nahezu ein Desiderat dar. Lediglich in einigen Aufsätzen von Melissa Bullard, die sich mit oberitalienischen Städten auseinandersetzt sowie in der von Gabriel Zeilinger 2007 vorgelegten Dissertation über „Lebensformen im Krieg“ finden sich Hinweise auf Kundschafter, die in Diensten von Städten standen. Doch sonst schweigt sich die Forschungsliteratur über dieses Thema aus, was in mehrfacher Hinsicht verwundert. Zwar wird in zahlreichen Veröffentlichungen vorausgesetzt, dass städtische Führungsgremien stets sehr interessiert an Neuigkeiten und Nachrichten gewesen waren und Personen bezahlten, die in ihrem Auftrag arbeiteten, doch fehlen auf diesem Gebiet noch Untersuchungen. Gerade wenn man Verbreitung von Informationen als einen wesentlichen Aspekt der Legitimation von Herrschaftsträgern ansieht, kommt dem der Verbreitung eigentlich vorgeschalteten Aspekt der Beschaffung von Informationen eine zentrale Bedeutung zu. Dies auch insofern, als alle Herrschaftsträger gerade in Kriegszeiten auf Informationen über den Feind geradezu essentiell angewiesen waren.

Alternative und informelle Informationsnetze

Damit komme ich zum ersten Punkt: Auf welche Kanäle konnten die Räte zurückgreifen, um an wichtige Informationen und Nachrichten zu gelangen? Welche Orte ließen sie zu diesem Zweck aufsuchen? Derart gestellte Fragen implizieren, dass in den von mir untersuchten Quellen sowohl bestimmte Berufsgruppen als auch spezielle Orte auszumachen sind, für die bzw. an denen es besonders leicht war, an Informationen und Nachrichten zu kommen, die für die betrachteten Städte interessant waren.

Beginnen möchte ich den Aspekt der Informationsbeschaffung mit der Berufsgruppe der Kaufleute und den Märkten, die von ihnen besucht wurden. Wüssten die Räte beispielsweise Informationen über etwaige Einkäufe des burgundischen Herzogs, die gerade im Kontext von militärischen Auseinandersetzungen wichtig werden konnten, griffen sie auf die außerhalb der Städte tätigen Kaufleute zurück. Vor allem bedeutende Handelsstädte wie Straßburg oder Basel, in deren Räten Familien saßen, die ehemals am Handel partizipiert hatten bzw. dies zur betrachteten Zeit noch aktiv taten, konnten diese Art der Beschaffung von Informationen problemlos nutzen. Auf Märkten und den Reisen zu diesen war es den Kaufleuten ein leichtes, an Informationen zu gelangen, die für das Führungsgremium relevant waren. Schließlich kamen dort die unterschiedlichsten Personen- und Berufsgruppen zusammen, es wurden Gespräche sowohl über die angebotenen Waren als auch über die politische Lage geführt, Gerüchte kolportiert und das politische Tagesgeschehen diskutiert. Bei Kaufleuten gesellten sich ihre weitreichenden Beziehungsnetze hinzu, die sie mit Berufskollegen aus anderen Ländern und Städten verband, die ihrerseits über interessante Informationen verfügen konnten. Zudem ist an ihre Mehrsprachigkeit zu denken, die ihnen die Abwicklung von Geschäften erleichterte und sie gleichermaßen in die Lage versetzte, auf den Märkten infolge von Gesprächen mit ihrer Kundschaft oder fremden Händlern an wichtige Informationen zu gelangen, die man sonst nur schwer erhalten hätte. So auch im folgenden Beispiel.

Unter der Überschrift „Nüwe mehren auß Flannndern“ finden sich Aufzeichnungen, die in die Jahre 1471/72 und in den Konflikt zwischen dem Herzog von Burgund und dem französischen König Ludwig XI. gehören. Entweder war es ein Kaufmann oder ein Mitarbeiter der Straßburger Kanzlei, der den Bericht aufzeichnete. In ihm wird angegeben, dass kurz zuvor ein Markt in der flandrischen Stadt Ypern stattgefunden hatte. Dort hätten Bedienstete des burgundischen Herzogs „Heringe, ander ungesaltzen Vische vnd Viande“ als Proviant für seine Söldner gekauft, die gegen Ludwig XI. im Krieg standen. In Flandern gingen überdies gemein reden, nach denen Karl der Kühne nun abwarte, bevor er weiter militärisch aktiv werde.

Brisante Informationen waren es, die ein Berner Händler den Räten seiner Heimatstadt nach seiner Rückkehr von der Genfer Messe im Februar 1475 berichtete. Sie finden sich wiedergegeben in einem Brief, den Bern an das verbündete Freiburg i. Ue. schrieb. Darin teilten sie mit, dass einer ihrer Bürger, eben jener Kaufmann, vor kurzem aus Genf zurückgekehrt sei. Dieser habe berichtet, er sei von Kollegen, deren Namen der Berner Führung bekannt seien, dahingehend gewarnt worden, dass ein paar Tage zuvor Legaten des Papstes, der Sohn des Königs von Neapel sowie Gesandte des Dogen von Venedig, der Herzogin von Savoyen und andere Abgeordnete beim Herzog von Mailand zusammengekommen seien. Resultat dieses Treffens sei der Abschluss eines „Punds“ gewesen, der gegen die „tüschen und besunder“ gegen die „Eidgenossen“ gerichtet sei. Erschwerend komme hinzu, dass sie bereits Feldhauptleute bestimmt und in ihre Dienste genommen hätten. Überdies habe der Kaufmann berichtet, dass der mailändische Herzog den Anwesenden unter anderem Gold, Pferde und Seidengewänder geschenkt habe. In Genf gehe überdies das Gerücht um, die erwähnten Potentaten würden in baldiger Zukunft vor die Stadt Bern ziehen, um diese dem Erdboden gleichzumachen und mitten in die zerstörte Stadt ein Schild stellen, auf dem geschrieben sein würde: „Hie was einst eine statt, die hies Bernn!“ Bei dem von dem Kaufmann erwähnten Bündnis handelte es sich um nichts Geringeres als den am 30. Januar 1475 zwischen Mailand, Burgund und Savoyen geschlossenen „Vertrag von Moncalieri“. Dieser stellte tatsächlich eine große Gefahr für Bern und seine Bündnispartner dar und war eindeutig gegen die Eidgenossenschaft und den französischen König gerichtet. Schließlich hatten sich die Vertragspartner zur militärischen Unterstützung des jeweils anderen verpflichtet und einander versprochen, dass jeder den anderen zukünftig in jeden Waffenstillstand, Frieden oder jedes Bündnis einbeziehen solle.

Neben Kaufleuten und Märkten lässt sich im Zusammenhang mit der Beschaffung von Informationen an Wirte und Wirtshäuser denken. Schließlich lagen diese zumeist an wichtigen Straßen, Wegen, Übergängen und Pässen. In Wirtshäusern wurde gegessen, getrunken und geschlafen. Es wurden Söldner angeworben, Zeugen befragt, Verträge diskutiert, politische Verhandlungen geführt sowie Neuigkeiten und Gerüchte ausgetauscht. Zudem dienten sie als Versammlungsraum für die städtischen Führungsgremien, die nach ihren Sitzungen noch bei einem sog. „schlaftrunck“ weiter diskutieren wollten. Auf diese Weise fungierten sie gewissermaßen als eine Art Knotenpunkt für die unterschiedlichsten Personen-, Berufs- und Gesellschaftsgruppen und waren so gewissermaßen ein Nachrichtenpool. Dass sich daher die

städtischen Räte darum bemüht haben, in Kontakt zu Wirten zu treten bzw. ihre Kundschafter gezielt in Wirtshäuser zu entsenden, scheint nachvollziehbar.

Diese Tatsache belegt ein Brief von zwei Straßburger Kundschaftern, den sie im Mai 1473 an ihre Heimatstadt richteten, und in dem sie angaben, dass sie sich gemäß ihres Auftrags nach Breisach begeben hätten. Dort angekommen, habe ihnen ein Breisacher Wirt einen Zettel zukommen lassen, dessen Inhalt sie ihren Räten in einer Abschrift mitteilten. Darin berichtete der Wirt, dass die Bürgermeister der Städte Laufenburg und Seckingen eine Woche zuvor zum Essen in seinem Wirtshaus erschienen seien und die Breisacher Räte dringend um Rat gebeten hätten. Hintergrund ihres Hilfesuchts wäre gewesen, dass kurz zuvor vor den Toren der Stadt Laufenburg vierzig burgundische Söldner erschienen seien, die Einlass begehrt hätten. Dem hätten die Laufenburger zunächst zugestimmt. Als jedoch einige Tage später sechshundert Burgunder das Gleiche wünschten, hätten sie diesen das verweigert. Das habe die „Frömbden“ sehr zornig gemacht und sie hätten gesagt, dass man sie besser nicht aufhalte. Schließlich würden sie dorthin ziehen, wo der burgundische Herzog sie haben wolle, womit der Zettel des Wirts endet.

Die nun näher vorgestellte Gruppe der Geistlichen waren wegen ihrer Unantastbarkeit prädestiniert für die Wahrnehmung von Aufgaben als Informanten. Diese Tatsache schlägt sich auch in den von mir untersuchten Quellen nieder. In diesen finden sich nämlich zahlreiche Hinweise auf Informationen, die von Geistlichen eingeholt und den Führungsgremien übermittelt wurden. Deutlich wird das unter anderem auch an dem Ratschlag eines aus dem lothringischen Dieuze stammenden Gesandten, der den im September 1475 in Straßburg versammelten eidgenössischen und oberrheinischen Abgeordneten Mönche aus einem Kloster von Franziskaner-Observanten in Lothringen als Informationsbeschaffer vorschlug. In diesem Zusammenhang gab er an, dass er zudem zahlreiche Ordensgeistliche in einem Kloster der Franziskaner-Observanten im lothringischen Bergart kenne, die eine Niederlassung im strategisch günstig gelegenen „Myrrot“ unterhielten. Auch von diesen könne man problemlos vier Mönche rekrutieren, die zudem über eine gute Ortskenntnis verfügen würden. Überdies gab er an, er kenne einen lothringischen Priester, „genannt Bruder Diethrich“. Dieser zeichne sich dadurch aus, dass er sowohl im Heer des burgundischen Herzogs als auch in dem des Kaisers gewesen sei, weswegen er über fast große „Kuntschaft“ zu wichtigen Personen aus dem Umfeld des burgundischen Herzogs verfüge. Zudem kenne er die topographischen Gegebenheiten in Lothringen sehr gut.

Wahrscheinlich eher unfreiwillig in Kontakt mit wichtigen Informationen, doch gleichsam interessiert an diesen müssen zwei Pilger gewesen sein, die den Colmarer Räten im April 1474 Neuigkeiten aus der Freigrafschaft Burgund berichteten. Von ihrem Bericht muss auch ein Straßburger Bote erfahren haben, der sich in jenen Tagen in Colmar aufhielt. Dieser teilte der seiner Führung in einem Brief mit, „daz zwene Pilgerin uß Burgunden“ zurück nach Colmar gekehrt seien. Diese hätten berichtet, dass man dort stark rüste. Derartige Neuigkeiten waren für eidgenössisch-oberrheinische Koalition besonders wichtig. An der Mitteilung zeigt sich, dass gerade in Konfliktzeiten jede Bewegung und Aktion des Feindes wichtig waren. Auch die Einwohner der betrachteten Städte scheinen um die Wichtigkeit derartiger Informationen gewusst zu haben, denn sonst hätten die beiden Pilger ihren Räten sicher nichts von den in Burgund betriebenen Aufrüstungen berichtet.

Die vorgestellten Beobachtungen ließen sich durch weitere Beispiele belegen. Sie zeigen, dass sich die Straßburger Räte aktiv in bereits bestehende Nachrichtennetze, wie das von Geistlichen einzubinden versuchten. Zudem bemühten sie sich um die Erschließung von neuen Informationsnetzen. Dabei ist es nicht immer leicht zu entscheiden, ob die Führungsgremien gezielt an bestimmte Personen- oder Berufsgruppen herantrat und mit einem offiziellen Auftrag zur Informationsbeschaffung betraute oder ob sich einzelne Personen aus eigenen Stücken an den Rat wandten, weil sie ihrer Meinung nach wichtige Informationen hatten. Bei alledem dürfen auch die weitreichenden Beziehungsnetze der Räte und anderer städtischer Amtsträger wie beispielsweise Boten nicht vergessen werden, die Kontakte zu Amtskollegen, Verwandten, Bekannten und Freunden in anderen Städten unterhielten. Gerade in Kriegszeiten scheint eine Intensivierung derselben möglich und vom Rat gewünscht, wenn nicht sogar gefordert gewesen zu sein.

Die professionellen Kundschafter

Das lässt mich zum zweiten Punkt kommen. Denn mit den professionellen Kundschaftern verhielt es sich anders. Diese standen in einem nicht näher zu bestimmenden Dienstverhältnis zu der städtischen Obrigkeit, wurden für ihre Tätigkeiten bezahlt und mit Sicherheit vor der Ausübung derselben vereidigt. Mögliche Hinweise auf die Bezahlung von Kundschaftern der Stadt Basel finden sich in den Wochenausgabebüchern der Stadt. Hier tauchen am Anfang jeder Wochenliste drei stets wiederkehrende Posten auf. Diese fassten die in der jeweiligen Woche gemachten Ausgaben erstens für das Gerichtswesen („Judicio“), zweitens für das Bauwesen („Edificio“) und drittens schließlich für nicht näher bestimmte geheime Dinge („Causis secreta“

- in den Jahresrechnungen wird dieser Posten „Heimlichsach“ genannt) zusammen. Im Zusammenhang mit diesem Vortrag könnte vielleicht genau diesem letzten Punkt eine wichtige Bedeutung zukommen. Denn es ist auffällig, dass die für diesen Punkt veranschlagten Geldmittel in Zeiten reger diplomatischen Aktivitäten sowie im Kontext von Kriegen höher ausfielen. Das könnte daraufhin deuten, dass mit diesen Ausgaben vielleicht besondere Zahlungen gemeint waren. Eine mögliche Gruppe von Amtsträgern, die zumindest in der Stadt Basel in Frage kamen, Aufgaben von Kundschaftern zu übernehmen und die möglicherweise eine wichtige Vorstufe der Entwicklung hin zu professionellen Kundschaftern darstellte, waren die so genannten „Heimlicher“. Diese lassen sich erstmals im Jahr 1373 in den Quellen belegen. Damals gab der Basler Rat als Begründung für die Schaffung dieses Gremiums an, dass es gerade in Kriegszeiten sehr schwierig sei, Anordnungen oder Beschlüsse geheim zu halten. Daher sehe man sich gezwungen, insgesamt fünf Heimlicher zu berufen, deren Aufgabe zum einen im Stellen von Feinden und deren Schädigung lagen. Zum anderen sollten sie militärstrategische Überlegungen anstellen und mögliche Angriffs- und Abwehrtaktiken entwickeln. Schließlich lag es in ihrem Aufgabenbereich und dem ihrer Knechte, Basels Umland auszukundschaften und sowohl Stimmungen in der Bevölkerung als auch Informationen über feindliche Truppenbewegungen einzuholen.

Ein Hinweis auf ihre Bezahlung in Straßburg findet sich in einer Abrechnung des Straßburger Kundschafters Kaspar Michel. Nachdem er sich zwischen dem 30. August und dem 4. Oktober 1476 im Auftrag der Straßburger Hauptleute im damals hart umkämpften Lothringen aufgehalten hatte, stellte er der städtischen Führung nach seiner Rückkehr insgesamt drei Gulden in Rechnung. Seine Abrechnung stellt einen Überlieferungszufall dar, denn bis auf diese lassen sich leider keine definitiven Angaben über die Bezahlung, etwaige Eide oder ihre genaue Anzahl finden, was mit Sicherheit an ihren Tätigkeitsfeldern liegt. Auch die Stadt Bern muss sich die Arbeit von professionellen Kundschaftern einiges kosten lassen. Darauf deuten zahlreiche Briefe der Aarestadt an ihre Bündnispartner hin. Diesen teilten die Berner zahlreiche wichtige von Kundschaftern erhaltene Informationen mit, nicht ohne dabei zu betonen, dass dies „nit ohn grosse und mergliche Costen“ geschehen sei.

Auf ihre Existenz deuten jedoch zahlreiche weitere Quellen hin. In erster Linie sind es Briefe und in diese eingelegte sog. „Zedulae inclusae“, die das Straßburger Führungsgremium an seine Bündnispartner schrieb, in denen sich die regen Aktivitäten der professionellen Kundschafter offenbaren. Vor allem in Zeiten von militärischen Auseinandersetzungen wurden die Spionageprofis vom Rat in wichtige Gebiete gesandt, um den Feind auszukundschaften. Die

Übermittlung der Informationen, die sie dabei erhielten, erfolgte auf mehreren Wegen: So war es einerseits möglich, dass sie dem jeweiligen Führungsgremium nach ihrer Rückkehr mündlich Bericht erstatteten. In diesem Fall war es die Straßburger Kanzlei, die diesen Bericht dann aufzeichnete. Andererseits war es aber auch möglich, dass sie schon zuvor in Briefkontakt mit der städtischen Obrigkeit standen und in Abständen Neuigkeiten über ihren Aufenthaltsort und das von ihnen Gesehene und Gehörte mitteilten. Bei der dritten Möglichkeit schrieben sie auf ihren Missionen eine Art Tagebuch, das sie den Räten bei ihrer Rückkehr aushändigten. Diese Möglichkeiten zeigen, dass auf dem Feld der städtischen Spionage fraglos mit Schriftlichkeit gearbeitet wurde.

Doch wer beauftragte sie? Zur Beantwortung dieser Frage geben Briefe und Berichte Auskunft, die von den Kundschaftern verfasst wurden. In diesen werden städtische Amtsträger, so etwa der Ammeister, der Stadtschreiber oder die Hauptleute genannt. So auch beim bereits erwähnten Straßburger Kundschafter Kaspar Michel, der im Kontext der Burgunderkriege sehr häufig in Straßburger Diensten unterwegs war. Von ihm sind sowohl Briefe an den Straßburger Stadtschreiber und an den Rat als auch solche erhalten, die er an die Hauptleute gerichtet hatte, um diese mit militärischen Informationen und politischen Einschätzungen zu versorgen. Weiterhin finden sich in den zu ihm erhaltenen Quellen Hinweise darauf, dass er den Räten seine Spionageberichte, die er selbst verfasste, nach seiner Rückkehr übergab und im Rahmen der Übergabe mündlich noch eingehender unterrichtete.

In seinem Bericht informierte Michel die Räte genauestens über die Anzahl, Bewaffnung und Aufenthaltsorte der burgundischen Truppen, die er manchmal über einen Zeitraum von mehreren Wochen Tag und Nacht beobachtet haben muss. An ihnen offenbarten sich die Fähigkeiten, über die professionelle Kundschafter verfügen mussten. Die folgende Aufzählung ergibt sich aus den unterschiedlichen von Michel gemachten Mitteilungen. So mussten sie erstens des Schreibens mächtig sein. Das war notwendig, da sie Briefe und Berichte schreiben mussten, um den städtischen Führungsgruppen Informationen mitzuteilen. Zweitens war es zwingend nötig, dass sie sich mit den topographischen Begebenheiten auskannten. Denn vor allem die Kenntnis des vor Ort herrschenden Wege- und Straßennetzes, mögliche geheime Wege und Unterschlüpfе erleichterte ihre Arbeit ungemein. Mit diesem Punkt hing eng zusammen, dass es drittens von Vorteil war, wenn sie die Sprache des Landes sprachen, in das sie zur Beschaffung von Informationen geschickt wurden. Dies erleichterte ihnen, in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung zu treten, um sich über die Stimmung im Land zu informieren und systematisch nach bestimmten Orten zu suchen. Die Kenntnis der fremden

Sprache ermöglichte ihnen zudem, gezielt das Gespräch beispielsweise mit fremden Söldnern zu suchen, diese über mögliche Pläne zu befragen und vor Ort gehörte Orts- und Flurbezeichnungen möglichst genau wiederzugeben. Damit hing viertens eng zusammen, dass sie die landesüblichen Sitten kennen und sich diesen anpassen können mussten, um sich unauffällig im Feindesland zu bewegen. Fünftens mussten sie in der Lage sein, politische Zusammenhänge zu verstehen, um politische Einschätzungen abgeben zu können. Schließlich war es sechstens sehr wichtig, dass sie sich mit der militärischen Ausrüstung der Feinde auskannten und einschätzen konnten, wie weit beispielsweise eine bestimmte Kanone zu schießen in der Lage war. Bei solchen Angaben verglichen die Kundschafter sehr häufig feindliche Waffen mit einheimischen, was siebtens eine Kenntnis von diesen voraussetzte. Allein diese sieben Punkte machen deutlich, warum Kundschafter als besondere Spezialisten sehr gefragt waren und ihre Arbeit von den politischen Führungsgremien so hoch geschätzt wurde. Gleichzeitig halfen sie eine Unterscheidung zu treffen zwischen Informanten, wie beispielsweise Kaufleuten oder Wirten, die ein oder vielleicht zwei bestimmte Ressorts bedienen konnten und den professionellen Kundschaftern, die mehrere bzw. alle der genannten Fähigkeiten vereinten. Zudem zeugen die Qualifikationsmerkmale von dem großen Vertrauen, das die städtischen Führungen in ihre Kundschafter setzte, ja setzen musste.

Denn ihr spezifisches Wissen machte sie nicht nur für ihre Auftraggeber, sondern auch für die politischen Feinde interessant. Von dieser Tatsache zeugt ein am 4. Juni 1476 geschriebener Brief der Berner Räte an den Hauptmann von Erlach in Neuenburg. Darin befahlen sie dem Herrschaftsträger, die Rückkehr eines von ihm ausgesandten Kundschafters abzuwarten. Wäre er zurück, so solle er ihn „grundlich erkennen“ und ihn - falls er ihm in irgendeiner Form „argwönig“ oder „valsch“ vorkomme, fangen und in die Hände der Berner Stadtoberen übergeben. Man kann sich leicht vorstellen, was für gravierende Folgen Fehlinformationen gerade in Zeiten von militärischen Auseinandersetzungen haben konnten. Daher musste man sich geradezu auf die Verschwiegenheit und Redlichkeit der Kundschafter verlassen können.

Bei alledem ist zu betonen, dass die Arbeit der Spionageprofis nicht ungefährlich war. So sahen sie sich ständig der Gefahr ausgesetzt, von den Feinden entdeckt, erkannt und enttarnt zu werden. Von dieser Tatsache zeugt ein abenteuerlich anmutender Bericht der Stadt Bern an das verbündete Basel vom 17. Mai 1476. Während die Berner im Brief selbst lediglich vermeldeten, dass zwei ihrer Kundschafter wieder nach Bern zurückgekehrt seien, wurden sie in einer in den Brief gelegten sog. „Zedula inclusa“ genauer. Da die Informationen der Kundschafter sehr wichtig für das weitere militärische Vorgehen der Koalitionstruppen seien, hätte man sich in

Bern entschlossen, den Baslern „der selben Red und Sag Substantz“ mitzuteilen. Demnach hätten sie zwei ihrer Kundschafter in das „burgundisch Here gesandt“, von denen der eine nach seiner Rückkehr berichtet habe, dass sich Karl der Kühne derzeit in Lausanne aufhalte, wo er seinen Truppen den ihnen zustehenden Sold auszuzahlen gedenke. Im Heer selbst hätte er gehört, dass der Herzog plane, nach Murten oder Freiburg i. Ue. zu ziehen. Überdies seien im burgundischen Lager lombardische und englische Söldner derart aneinander geraten, dass sie rund 30 Tote zu beklagen hätten. Der zweite Kundschafter hingegen sei an der Ausführung seines Auftrags gehindert und in Yverdon von burgundischen Söldnern aufgehalten worden. Diese hätten ihn erkannt und ihn in einen Turm geworfen, sprich gefangen gesetzt. Im Gefängnis habe der Berner dann seine „kleider zerhöwen“, diese „aneinander gebunden“ und dann versucht, sich von oben aus dem Turm herunterzuklettern. Auf halber Strecke jedoch „brachen die kleider“ und er sei aus großer Höhe heruntergefallen, doch sei ihm nichts geschehen, wovon die vorliegenden Informationen zeugen würden.

Sicherungsmaßnahmen und Schutz der Informanten

Damit bin ich beim dritten Punkt angelangt, bei dem es mir um den Schutz der Informanten und eventuell feststellbare Sicherungsmaßnahmen gehen soll. Denn nahezu alle der von den Kundschaftern eruierten Informationen, die die Stadt Straßburg ihren Bündnispartnern mitteilte, finden sich nicht in den eigentlichen Briefen, sondern in so genannten „Zedulae inclusae“. Diese Schriftstücke sind bisher nur in Ansätzen untersucht worden und selten erhalten. Das liegt hauptsächlich in ihrer Funktion begründet, da sie die wichtigsten und vertraulichsten Informationen für die jeweiligen Kommunikationspartner enthielten. Auf den „Zedulae“ finden sich keinerlei Datumsangaben, Adressaten- oder Absendervermerke oder Siegel und sie konnten aufgrund ihres kleinen Formats bei Gefahr von dem Boten, der die überbrachte oder vom Empfänger schnell vernichtet oder versteckt werden. Die so für unerwünschte Leser anonymisierten Informationen führten meiner Meinung nach in einem viel stärkeren Maße als die offiziellen Briefe zur Kohäsion zwischen der Straßburger und ihren Verbündeten und basierten essentiell auf den Kategorien Vertrauen und Reziprozität. Diese Ansicht wird insofern verstärkt, als sich in den Briefen häufig Formulierungen finden, in denen die Absender betonten, wie geheim die in den „Zedulae“ folgenden Informationen gewonnen worden, wie vertraulich sie seien, und dass sie nur für sie, die Bündnispartner und niemanden sonst bestimmt wären. Überdies wurden sie zu einem sensiblen Umgang mit den Informationen aufgefordert und gebeten, ihrerseits geheime Informationen mitzuteilen. Den heutigen Leser stellen die „Zedulae“ vor große Probleme. Denn man kann aufgrund dieser Eigenarten häufig

nicht mehr exakt rekonstruieren, zu welchem Brief eine bestimmte „Zedula“ gehörte. Noch problematischer wird es, wenn man feststellt, dass ein Großteil von ihnen von einem anderen Schreiber als dem eigentlichen Verfasser des Briefes geschrieben wurden.

Das kann am folgenden Beispiel gezeigt werden: Mit der ab Ende Juli 1474 von Karl dem Kühnen durchgeführten Belagerung der niederrheinischen Stadt Neuß wurden die Burgunderkriege eingeläutet. Infolge eines Streits zwischen der Stadt und dem amtierenden Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, Bruder des Pfalzgrafen bei Rhein und ein entfernter Verwandter des burgundischen Herzogs Karl dem Kühnen, war er von den Kölner Bürgern vertrieben worden. Er suchte daraufhin erfolgreich Hilfe beim burgundischen Herzog. Zur gleichen Zeit fand in Basel eine große Versammlung der oberrheinisch-eidgenössischen Koalition statt. Ihren Gesandten schrieben die Straßburger Räte am 24. Juli 1474 den folgenden Brief nach.

Darin teilten sie ihnen mit, dass am Tag der Abfassung desselben „ettliche nüwe meren“ in Straßburg eingetroffen seien, die sie dort, wo es ihnen vorteilhaft erschien, vorbringen sollten. Verwiesen wird auf einen „ingeslossenen zedel“, der sich heute noch an den Brief gebunden findet.

Auf diesem wird - man vergleiche die unterschiedlichen Hände - angegeben, dass „ein glouplich mann uß Lothringen“ bei den Räten „in einer geheimd“ vorgesprochen habe. Dieser habe berichtet, dass Karl der Kühne dem Pfalzgrafen im Bistum Köln mit einer großen Anzahl von Soldaten zur Hilfe kommen werde. Im Gegenzug erwarte der Burgunder, dass der Pfalzgraf ihm der Wiederbeschaffung von burgundischen Gebieten am Oberrhein militärisch unterstütze, die der Herzog von Österreich verpfändet hatte. An diesem Beispiel wird jedoch noch etwas anderes deutlich, bei dem es um den in der „Zedula“ erwähnten glaubwürdigen Lothringer geht. Denn es fällt auf, dass die städtischen Führungsgruppen im internen Gebrauch der Berichte und Briefe von Kundschaftern viel Wert auf deren Namen und die ihrer Informanten legten. Zudem finden sich häufig Beschreibungen des Aussehens der jeweiligen Informanten, und es werden explizit die Orte erwähnt, an denen die Kundschafter sie angetroffen hatten. In den Briefen und „Zedulae“ an die Bündnispartner fehlen solche Angaben interessanterweise völlig und die Informationen werden ohne Namensnennung der Gewährsleute oder ihres Aussehens mitgeteilt. Dort heißt es dann, dass ein „guter frund“, ein „glouplich mann“ oder ein „verswigen knecht“ dies oder jenes berichtet habe. Auf diese Weise versuchte die städtische Führung, ihre Informationsquellen geheim zu halten und den Schutz der Informanten zu wahren. Doch warum

waren deren Namen im internen Gebrauch so wichtig? Ihre Aufzeichnung ermöglichte den Räten, dass sie sich einerseits immer wieder an die selben vertrauenswürdigen Personen wenden konnten, um an Informationen zu gelangen. Andererseits konnte die explizite Namensnennung die Arbeit von später ausgesendeten Kundschaftern vorbereiten. Überdies scheint es möglich, dass die Räte bei nachweislichen Fehlinformationen dieselben entweder zur Rechenschaft ziehen oder einfach nicht mehr aufsuchen konnten. Vor diesem Hintergrund können die Bitten eines namentlich nicht bekannten Informanten verständlich werden, der den Straßburger Stadtschreiber im Jahr 1476 mit zahlreichen brisanten Detailinformationen aus den Herzogtümern Bar und Lothringen versorgte.

In allen drei von ihm erhaltenen Briefen bat er nämlich um folgendes: „Rissent disen brieff, wann ir in gelesen!“ Es war höchstwahrscheinlich der Stadtschreiber selbst, der dieser Bitte - wenn auch indirekt - nachkam, indem er einfach die unter den Briefen stehende Unterschrift ausschnitt und auf diese Weise den Schutz des Informanten wahrte.

Der burgundische Spion Diebold Benedicti

Ich komme damit zum Schluss und kehre mit diesem, wie eingangs versprochen, thematisch wieder zurück an den Anfang meines Vortrages. Die Straßburger Führung war sich - wie gesagt - bewusst, dass auch der burgundische Feind alles daran setzte, um an wichtige Informationen zu gelangen. Dafür sensibilisiert worden sein könnten sie seit der ersten Eroberung der Burgunderkriege, bei der Einnahme des Schlosses Héricourt Mitte November 1474. Denn in ihm hatten die eidgenössisch-oberrheinischen Truppen zahlreiche Briefe gefunden, die vom dortigen burgundischen Statthalter zurückgelassen worden waren. Eilig hatte daraufhin der Basler Rat die ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen Briefe burgundischer Amtsträger ins Deutsche übersetzt, und sie den Mitte Dezember 1474 den in ihrer Stadt versammelten Bündnispartnern ausgeteilt. In den Briefen erfuhren diese von zahlreichen burgundische Spionen, die sich zu Beginn des Krieges in ihrer unmittelbaren Nähe, ja sogar innerhalb ihrer Mauern und damit auch ihren Gassen aufgehalten hatten, um Informationen über ihre Truppenstärke, Bewaffnung und geplante Angriffe einzuholen. Unter ihnen sticht besonders der Bericht eines Burgunders namens Diebold Benedicti hervor. Bei ihm handelte es sich um einen Spion von der Gegenseite, der die burgundische Rechnungskammer in Dijon mit zahlreichen Informationen versorgte. Höchstwahrscheinlich war es zuvor auch die Rechnungskammer, die Benedicti mit der Beschaffung von Informationen beauftragt hatte.

Sein Ritt umfasste den Zeitraum vom 27. Oktober bis 2. November 1474 und die in seinem Bericht genannten Orte lassen es zu, die einzelnen Etappen seiner Reise durch das in intensiven Kriegsvorbereitungen steckende Gebiet exakt nachzuvollziehen. Sein Ausgangspunkt war am 27. Oktober 1474 das im Waadtländer Jura gelegene und zum Herzogtum Savoyen gehörende Sainte-Croix, von wo aus er sich in das rund 65 Kilometer entfernte und mit der eidgenössisch-oberrheinischen Koalition verbündete Freiburg i. Ue. begab. Dort sah er am Morgen des 28. Oktobers 120 Soldaten, die nach seinen Angaben schlecht ausgerüstet gewesen seien und im Laufe des Tages zu den Truppen Berns stoßen wollten. In Freiburg habe sich zudem ein hoher Berner Amtsträger aufgehalten, um die Truppen des Bündnispartners zu mustern. Am 29. Oktober verließ er Freiburg und begab sich für zwei Tage ins rund zwanzig Kilometer entfernte gelegene Murten, wo man ihm mitteilte, dass sich ein Teil der eidgenössisch-oberrheinischen Kontingente in Bern, der andere in Basel treffen wolle. Dort erfuhr er auch Genaueres über die Bewaffnung derselben. So würden Bern, Basel und Straßburg jeweils ein großes und zahlreiche kleinere Geschütze ins Feld führen. Nach einem Zwischenhalt im vierzig Kilometer entfernten Moudon am 31. Oktober ritt er zurück nach Sainte-Croix, wo er am Morgen des 1. Novembers ankam. Letzte Station seiner Reise war die rund 150 Kilometer entfernte burgundische Rechnungskammer in Dijon, wo er schließlich seinen Bericht abgab. Insgesamt legte Benedicti annähernd 320 Kilometer zurück. Dabei ging er taktisch sehr geschickt vor, wie die vorliegende Karte beweist. So bereiste er das von ihm auszukundschaftende Gebiet kreuzförmig. Auf diese Weise konnte er sicher gehen, möglichst viel zu sehen und zu hören. In den Briefen, die im Schloss Héricourt gefunden wurden, wird deutlich, dass Benedicti nicht der einzige burgundische Spion im eidgenössisch-oberrheinischen Raum war. So schrieb ein anderer burgundischer Amtsträger an den Statthalter von Héricourt, er habe von einem „guten frund des lanndes“ gehört, dass es um die Kriegsmoral der eidgenössisch-oberrheinischen Truppen nicht sehr gut bestellt sei und sie würden ihre Hauptleute bei jedem kleinsten Widerstand den Befehl verweigern und „in stücke zerhuowen“. Um zu erfahren, welchen Weg die eidgenössisch-oberrheinischen Truppen nun einschlagen würden, habe er zudem einen Kundschafter mit der Beschaffung von diesbezüglichen Informationen beauftragt. Als vortreffliche Orte für dieses Unterfangen dafür gab er Straßburg an, womit ich auch topographisch wieder am Anfang bin.

Schluss

Was lässt sich festhalten; wie lässt sich das Gesagte in unser Wissen um städtische Außenpolitik einordnen? Informationen, die von Straßburg, Bern und Basel an ihre Bündnispartner mitgeteilt

bzw. unter ihnen ausgetauscht wurden, beispielsweise über Aufenthaltsorte, Menge oder Bewaffnung von fremden Truppen waren für die Koordination einer gemeinsamen (Außen-) Politik geradezu essentiell und sorgten für Kohäsion zwischen ihnen. Die Reziprozität der Kommunikation führte zu einem größeren Vertrauen unter und einem engeren Zusammenrücken zwischen ihnen. Sieht man die Verbreitung von Informationen als einen wesentlichen Aspekt zur Legitimierung von Herrschaftsträgern an, kommt dem der Verbreitung von Informationen vorgeschalteten Aspekt der Beschaffung von Informationen eine zentrale Bedeutung zu. In besonderem Maße trifft das auf Informationen zu, die von Spionageprofis wie den vorgestellten Straßburger Kundschafter Kaspar Michel eingeholt wurden. Deren Informationen wurden in der Kommunikation zwischen dem Straßburger Führungsgremium und seinen Bündnispartnern stets mit dem Begriff geheim umschrieben und kodiert. Vor diesem Hintergrund erscheinen vor allem die in den „Zedulae“ mitgeteilten Geheimnisse als - um es mit dem Soziologen Alois Hahn auszudrücken - „Basis von kollektiver Identität“ und charakterisieren die Personen, die es teilen, als Gruppe. Insofern kommt den bisher nur in Ansätzen untersuchten Spionen und Kundschaftern im Kontext der Burgunderkriege eine besondere und gesteigerte Bedeutung zu.

DISKUSSION

Prof. Roellecke: Ich habe ein Problem vermisst. Kundschafterei ist ja Verrat. Und das normative Netz, das für die Verteilung von Verrat bedeutsam sein kann, das kam bei Ihnen nicht ganz heraus. Ich meine, wie ernst wurde der Krieg genommen? Wie wichtig war die Parteinahme und dergleichen? Können Sie darüber etwas sagen?

Herr Walter: Dass der Krieg ernst genommen wurde, daraus sprechen die Briefe, die sonst nicht in Vordergrund meiner Darlegungen standen, Bände. Sie zeigen, dass die Kundschafter in den Turm gesperrt wurden, wenn sie erkannt wurden, und dass sie dann auf geheimen Wegen versuchten, sich wieder aus diesem Gefängnis zu befreien, spricht ja auch dafür, dass es sehr kritisch war, in dieser Zeit als Kundschafter unterwegs zu sein.

Frau Roellecke: Ich habe zwei Fragen. Die Erste ist: Kann man nachweisen, dass die Kundschafterei das Kriegsgeschehen verändert, dass es also irgendeinen Einfluss auf die Geschehnisse gehabt hat? Die zweite Frage ist: Gab es auch Doppelspione?

Herr Walter: Ich fange mit der zweiten Frage an. Das lässt sich schwer beweisen, aber es ist durchaus möglich. Ich habe ja einen Kundschafter erwähnt, der recht argwöhnisch betrachtet wurde von den Räten. Da wurde darauf hingewiesen, man müsse ihn gründlich beobachten.. Daraus geht hervor, man vertraut ihm nicht so ganz, da stimmt irgend etwas nicht. Das kann

sein, dass er vielleicht für beide Seiten interessant war durch sein Spezialwissen. Aber nachzuweisen, dass es Doppelspione gab, kann es leider anhand meiner Quellen nicht. Ob Kundschafter, das zur ersten Frage, das Kriegswesen verändert haben? Zumindest gilt das für die Taktik, denke ich, dass man nämlich gezielt Informationen einholte, und ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass dies das Kriegswesen verändert hat. Es hatte auf jeden Fall aktuelle Folgen, wie man dann in dieser Lage vorzugehen hatte. Wenn man beispielsweise erfährt, burgundische Truppen befinden sich an einem bestimmten Ort, oder das Schloss, wo sich der Gegner gerade aufhält, hat sieben Meter hohe Mauern und man kann es nur von einer Stelle aus angreifen, dann verändert das die Lage und damit das Vorgehen der Truppen. Aber auf die lange Distanz gesehen ist es schwer nachweisbar.

Prof. Krimm: Quellen dieser Art, die mir aus dem 15. Jahrhundert begegnet sind, befremden immer durch ihre Unklarheit. Die städtischen Warnungen oder Neuigkeiten – später sagte man „Zeitungen“ – sind gewöhnlich konfus oder so allgemein, dass die Vorstellung schwer fällt, irgendjemand habe damit etwas anfangen können. Es heißt, es habe sich viel Volks gesammelt o.ä. Nun haben Sie uns präzisere Quellen gezeigt. Aber diese allgemeinen Warnungen, die durch die Städtelandschaft geschickt wurden, können doch kaum mehr als Angst geschürt haben – und die Zeit war ja eine ängstliche Zeit. Aber wurde auch Verhalten davon bestimmt? Ist auf solch diffuse Nachrichten hin tatsächlich etwas geschehen?

Herr Walter: Das kann man nachweisen, wenn beispielsweise Briefe erhalten sind, die eine Zedula enthalten, dass die burgundischen Truppen sich da und dort befinden. Dann kann man feststellen, dass beispielsweise Bern sofort Truppen aushebt und sie in das bedrohte Gebiet sendet. Diese Warnungen, die Sie angesprochen haben und die später dann „Zeitungen“ heißen, sind mir auch aufgekommen. Die spielen mit der Gefahr und die schüren gerne Ängste und halten so die Leute in Alarmbereitschaft, aber auch um Vertrauen untereinander zu schaffen. Denn man will sich unbedingt vertrauen. Die drei genannten Städte konnten dies lange Zeit nicht, sie mussten es jetzt aber in dem aktuellen Fall tun, wo es gegen den burgundischen Herzog ging. Die haben das vorher die ganze Zeit nicht gemacht. Und da spielen solche Informationen, sein sie auch sonst so unklar, als Zeitung durchaus eine wichtige Rolle für das Zusammenrücken der drei Städte. Das ist so eine These, die ich auch in meiner Doktorarbeit vertrete.

Prof. Krimm: In Ihrer stringenten Gliederung hat mir ein Punkt gefehlt. Sie haben alle möglichen Arten der Nachrichtenbeschaffung geschildert, die professionellen Informanten genannt. Aber die Zeit wusste das ja auch und war wohl auch bemüht, sich vor Auskundschaftung zu schützen. Schutz vor Spionen heißt auch Suchen nach Spionen, heißt Polizei. Städtische Vorichtsmaßnahmen gegen Kundschafter: Ist das fassbar? Oder sind wir da zu früh?

Herr Walter: Ich glaube, da sind wir zu früh. Zur Polizei: Es gibt aus diesem Zeitraum Polizei- oder, wenn man so will, Polizisteneide aus Bern. Aber da findet man nichts dazu. Vielleicht bin ich da auch ein bisschen quellenblind insofern gewesen, als ich mir mehr die „außenpolitischen“ Quellen angeschaut habe und nicht die innenpolitischen. Aber für oberitalienische Städte oder auch für Basel ist durchaus belegt, dass es dort auch schon in dieser Zeit eine Polizei gab, Leute, die sich umhörten, also die Lüsener, so hießen die, wobei ich nicht

sagen kann, was „lügen“ bedeutet. Die sollten sich in den Wirtshäusern umhören, ob sich nicht jemand umhört. Das ist dann eine dreifache Informationsbeschaffung.

Prof. Krimm: Wenn es sich um ein deutsches Wort handelt, läge ja hochalemannisch „losen“ nahe, also „hören“

Frau Clemens: Sie haben das Tagebuch erwähnt, das so äußerst raffiniert gefaltet worden ist. Doch nicht ganz klar geworden ist mir der Begriff Tagebuch. Sind das jetzt rein private Aufzeichnungen gewesen?

Herr Walter: Mit dem Wort Tagebuch wollte ich nur beschreiben, wie der Schreiber die Tage zusammenfasst. Er schreibt in diesem Buch, unter dem Datum am soundsovielten habe ich das und das gesehen, da war ich da und da. Das ist vielleicht auch ein Rechenschaftsbuch oder eine Art von Rechenschaftsbericht, den er da abgibt. Ich habe es Tagebuch genannt, weil die Tage dort zusammengefasst sind, um der Sache einen Namen zu geben.

Frau Clemens: Ich denke schon, dass im Gespräch noch viel mehr mitgeteilt wurde als jetzt in dem, was hier aufgeschrieben wurde und was ja immer nur ein Auszug ist, so wie Sie ja auch gesagt haben, es sei so unbestimmt, was immer da geschrieben worden ist und dass es im mündlichen dann noch wesentlich präziser war, was sich jedoch einfach nicht mehr fassen lässt.

Prof. Roellecke: Gab es eigentlich Ämter, die für die übliche Überwachung der Spione verantwortlich waren? Gab es also damals schon so eine Art Geheimdienst?

Herr Walter: Ich könnte mir dies vorstellen. Befehlsstrukturen, die in den Berichten auftauchen, deuten darauf hin, dass die Hauptleute eine ganz wichtige Rolle gespielt haben. Da gab es auf der einen Seite diesen Kaspar Michel, der, wenn man so will, Oberbefehlshaber über eine Reihe von anderen Spionen war. Das ist so eine Sache, die man freilich nur ganz schwer nachweisen kann. Beispielsweise sagte er, er habe einen Knecht, einen Boten da und da hingeschickt, so dass man davon ausgehen kann, er hatte eine Entscheidungsbefugnis, um selbst, während er als Kundschafter tätig war, noch andere Kundschafter zu entsenden. Und er berichtete dann jedes Mal entweder den Hauptleuten oder eben dem Stadtschreiber und damit den Räten von dem, was die gesehen hatten und was er selbst gesehen hat. Doch das ist ganz schwer zu fassen. Also es liegt wahrscheinlich genau daran, wie Zedler es beschreibt, dass eine große ansehnliche Summe im Spiel war, aber man weiß es einfach nicht, weil die Tätigkeiten zu geheim sind.

Frau Gartner: In wieweit waren da Frauen eingebunden? Waren die als eine Art von Markettenderin oder in Wirtshäusern dabei und wurden dann ausgeforscht?

Herr Walter: Ich habe eine Frau in meinen Quellen gefunden, die als Kundschafterin gezielt tätig war. Das war eine Verwandte eines Rates, die mit einem Brief des Rates, also ihres Verwandten, zu einem anderen Verwandten auf den Weg geschickt wurde. In dem Brief, den der Verwandte, dem sie den Brief überbrachte, geschrieben hat, wird ihr Auftrag deutlich, dass sie, wenn sie jetzt durch Lothringen geht, alles was sie hört und sieht, den Räten mitteilen soll, wenn sie zurückkommt.

Dr. John: Die Tätigkeit der Kundschafter, also der Spione war ja beiden Seiten bekannt, und ihre Gefährlichkeit eben auch. Von daher wundert es mich, dass der eine Spion nur in den Turm

gesteckt wurde und nicht gleich einen Kopf kürzer gemacht worden ist. Haben Sie irgendwelche Belege gefunden, dass Spione, wenn sie erkannt worden sind, drastisch bestraft oder auch unschädlich gemacht worden sind?

Herr Walter: Darauf eine kurze Antwort: Nein! Bei dem in den Turm gesperrten Spion trifft genau das zu, was Herr Krimm eben auch schon erwähnt hat, dass man etwa auch einmal diese Berichte nutzte, um so etwas wie Zeitungen mitzuteilen. Das klingt dann wie so ein James Bond Film, wenn man das liest. Der Informationsgehalt des Ganzen war in diesem Fall relativ niedrig, aber es war schön zu lesen. Da liest man, dass sich ein Spion oder ein Kundschafter aus dem Turm gehangelt hat, die Kleider dabei noch zerrissen hat, und das klingt dann wirklich so wie ein Krimi, und ich glaube schon, dass das zur Erheiterung des Empfängers der Nachricht beigetragen hat und auch beitragen sollte, das ist so eine These, die ich in meiner Doktorarbeit vertrete.

Prof. Krimm: Es hat ja zumindest seinen Lohn erhöhen sollen.

Dr. Herrbach-Schmidt: Ich denke, dass jede Personengruppe, die berufsmäßig viel über Land gezogen ist, natürlich dann als Informant in dieser Weise benutzt werden konnte, vielleicht auch für entsprechende Bezahlung gern berichtet hat, was sie unterwegs gesehen haben. Sie haben ja dieses schöne Bild gezeigt und hatten da von Bettlern gesprochen, ich glaube aber eher, dass es sich um Musikanten handelt. Denn der Erwachsene auf dem Bild hat ja eine Laute auf den Rücken gebunden; bei dem Kind vor ihm kann man nicht erkennen ob es auch noch ein Instrument hat oder nicht.

Herr Walter: Es hat ein Kreuz in der Hand.

Dr. Herrbach-Schmidt: Ja. Aber wie gesagt, die Musikanten, die ja auch sonst immer sehr misstrauisch beäugt wurden, waren sicher auch als Spione einsetzbar.

Prof. Krimm: Sind Sie sicher, dass diese beiden Figuren zum Geschehen gehören?

Herr Walter: Sie gehören zum Geschehen. Sie stehen für Bettler, für Spielleute vielleicht, wie Sie sagen. Für mich nimmt er eine wichtige Rolle ein, denn das taucht in fast jedem Bild auf, dass es einen gibt einen, der Bild schwört, dass es so gewesen ist.

Prof. Krimm: Das wäre also ein Bildtopos bei Schilling.

Herr Walter: Genau. Die Laute habe ich auch wahrgenommen, aber das Kreuz, das er in der Hand hat, kennzeichnet vielleicht so eine Mischung aus Fahrenden, Spielleuten, Bettlern oder Pilgern. Ich weiß es nicht.

Frau Roellecke: Ich frage mich doch, wie das weitergegangen ist mit dem Kundschafterwesen? Denn es kam ja dann die Druckkunst auf, und im 16. Jahrhundert hat man da sicher auch Kundschafter gehabt. Und dann kam auch noch das Bedürfnis nach „Zeitungen“ auf; denn die Menschheit hat ja immer das Bedürfnis gehabt alles zu erfahren, das ist ja nichts Neues. Und da würde ich doch gerne wissen, wie dieses Verhältnis gewesen ist?

Herr Walter: Die Zeitungen habe ich angesprochen. Es taucht in manchen Zedulae inclusae, die ich erwähnt habe und die in Friedenszeiten geschrieben werden, auch der Begriff „Neue Zeitung“ auf. Die Urheber sind nur schwer zu bestimmen. Im ersten Irakkrieg wurde von embeded journalists gesprochen, also von Journalisten, die im Krieg sind. Und in gewisser

Weise ist das auch hier in Ansätzen greifbar, dass man Informationen, die man im Krieg life mitbekommt, dann schnell nach Hause berichtet werden und die dann wiederum bestimmte Funktionen haben, wenn man die Informationen an Bündnispartner mitteilt. Beispielsweise gehen die drei Städte ja gegen den burgundischen Herzog vor. Aber es sind ja eine Reihe von Reichsstädten nicht direkt involviert in diese Kampfhandlungen, wie beispielsweise Nürnberg, Frankfurt oder Köln. Sobald die Eroberung von Grandson oder ein anderes bestimmtes Ereignis abgeschlossen ist, dann kann man diese Information in einem Brief mitteilen und schafft so Rückhalt. Man versucht den burgundischen Herzog zu desavouieren und man versucht so zu informieren, dass man das eigene Verhalten, was man im Krieg getan hat, rechtfertigt. Das kann zwei Wochen später sein, dann teilt man das eben an Köln, an Nürnberg mit, wo man genau weiß, da kommen ganz viele Leute zusammen und da wird das dann in die Breite gehen. Und so gelangt es dann auch in die Chroniken der anderen Städte.

Prof. Roellecke: Aber muss man nicht doch zwischen dem Interesse kriegführender Parteien an bestimmten Informationen unterscheiden und dem Informationsinteresse der Presse?

Ich meine, um ein System der Spione aufzubauen, müsste man ja an eine bestimmte Situation anknüpfen und das ist gerade nicht das Interesse der Öffentlichkeit.

Herr Walter: Im Nachhinein dann schon. Aber dieser Schritt ist nachgeschaltet.

Prof. Krimm: Interessant ist Ihre Beobachtung, dass bei Zedler das Wort „Kundschaft“ schon eingeeignet ist auf unseren Spionagebegriff. Es könnte sich lohnen, einmal dem semantischen Wechsel nachzugehen, wann sich die Wortbedeutung so eingrenzt. Denn „Kundschaft“ ist ja, wie Sie sehr deutlich gesagt haben, zunächst ein neutraler, vielseitiger Begriff, der Informationenbeschaffung bedeutet. In unserer Diskussion wurde mehrfach deutlich, dass in der Welt, in der wir uns bewegen, die Grenzziehung zwischen Spionage und Nachrichtenvermittlung keineswegs klar und vielleicht auch gar nicht nötig ist, da es die Begrifflichkeit nicht erfordert hat. Sind wir durch James Bond verbildet?

Herr Walter: Das ist ein wichtiger Punkt, den Sie ansprechen, denn man kann schon zwischen beidem unterscheiden. In den Briefen wird immer wieder angekündigt, dass eine Zedula inclusa folgt, die in den Brief dann eingelegt ist. Und wie man dann auf diese hinweist, das ist dann anders. Es gibt dann, zum Begriff der Information, „landmaeren“, es gibt „niuwe maeren“, es gibt bestätigte Landmaeren. Damit lässt sich genau unterscheiden und ganz dezidiert sagen, wenn eine Meldung, das kann man wirklich feststellen, nachgewiesenermaßen richtig ist oder wann sie unbestätigt ist. Also man kann dann innerhalb der Briefe belegen, dass da schon ein Bewusstsein dafür da war.

Dr. John: Ich finde diese Institution der Zedula inclusa ganz interessant als Vorläufer von Sicherungsmaßnahmen, die ja heute auch weiter fortgeschritten sind. Ist es so, dass diese Zedulae grundsätzlich von anderen geschrieben wurden als vom Briefeschreiber? Denn das wäre dann ja eine Sicherheit für den Briefeschreiber, dass wenn sie die eigentliche Mitteilung enthalten, dass es nicht auf ihn zurückgeführt werden kann?

Herr Walter: Nein. Es gibt zwar auch Briefe oder Zedulae, wo man es nachweisen kann, doch das ist relativ selten der Fall. Aber interessanter Weise wurden sie auch gehortet und wurden auch im Nachhinein angebunden. Man kann aber nachweisen, dass sie drinnen lagen und nicht

verbunden waren mit dem Brief. Beim größten Teil ist es jedenfalls so, dass es dort, wo es angebunden wurde, so dass das zusammengehört, dass da der Schreiber ein anderer ist. Es gibt aber auch Briefe, wo beide gleich sind.

Prof. Krimm: Sie haben uns Stadtlandschaften beschrieben und städtische Quellen genannt. Ist das Phänomen selbst vielleicht vor allem ein städtisches Phänomen? Oder gibt es ähnliche Verhältnisse, Aufträge, Techniken, Überlieferungen im fürstlichen Bereich? Ich glaube nicht. Es gibt dort wohl keine vergleichbar gute Quellenlage – warum nicht? Wegen Kassationen? In Städten hat man vielleicht weniger kassiert. Oder finden wir in fürstlichen Registraturen nur eine andere Art von Schriftlichkeit? Oder könnte Informationsbeschaffung von Hof zu Hof grundsätzlich anders geartet sein? Es ist eine wirkliche Frage, keine rhetorische. Es ist doch auffällig, dass solche Quellen im fürstlichen Bereich seltener sind.

Herr Walter: Das will ich so nicht sagen. Also gerade in Basel ist es so und in Straßburg auch, dass zwischen Bischof und Stadt ganz enge Beziehungen bestanden. Gerade in dieser Zeit mussten sie ja auch gemeinsam vorgehen. Und es gibt eine Reihe von Quellen, wo der Bischof von Basel oder von Straßburg an die Stadt Basel oder an die Stadt Straßburg schreiben und dort genauso Zedulae inclusae einlegen, mit Neuigkeiten und mit Meldungen, wie die Städte das untereinander auch tun. Im anderen Kontext gibt es das im burgundischen Bereich, also bei diesem Diebold Benedicti, von dem ich gesprochen habe. Wenn da der burgundische Herzog Karl der Kühne eine Information erhalten hat, dann spricht er in den Briefen immer von nous avons entendu, spezifiziert aber nicht genauer. Vielleicht ist es ein Quellenproblem, aber man kann schon nachweisen, dass er auch Informanten hatte, auf die er zurückgriff und wo auch so kommuniziert wurde. Also diese Zedula inclusa, das ist so eine Sache, die für eine Ausdifferenzierung im Kanzleiwesen spricht. Und die allgemeine These in der Forschungsliteratur ist die, dass dies eben auch aus dem fürstlichen Bereich kommt.

Frau Roellecke: Gab es denn auch verschlüsselte Nachrichten?

Herr Walter: In meinem Kontext nicht. Es gibt aber, ich habe Gabriel Zeilinger angesprochen, der hat in Nürnberg ein Buch gefunden, wo zehn Briefe drinlagen, die verschlüsselt waren, wo für bestimmte Personen, von denen der Empfänger genau wusste, welche Person gemeint ist, immer ein Buchstabe eingesetzt wurde. Also da steht dann A für den Markgrafen Albrecht Achilles, das kann man schon nachweisen. Und bei den oberitalienischen Städten gab es solche Chiffrierungen von Meldungen, dass man Sachen ausließ oder dass man ganz anders schrieb als sonst, dass man also eine Geheimsprache hatte, das gab es schon. Für meinen Kontext kann ich leider keine Verschlüsselung oder Chiffrierung oder so etwas belegen.

Prof. Schwarzmaier: Wir haben ja aus der ganzen Diskussion gemerkt, wie verschiedenartig die Formen dieser Nachrichtenübermittlung gewesen sind, und dass es eine große Streubreite von solchen Übermittlungen gegeben hat. Das, was meine Vorrednerin gesagt hat, sollte man vielleicht noch etwas stärker betonen, nämlich die Unschriftlichkeit, dass nämlich ein ganz großer Teil dessen, was hier angesprochen wurde, nie verschriftlicht worden ist, so dass wir auch nicht versuchen müssen, in den Archiven nach irgendwelchen Quellen zu suchen, weil der Nachrichtenfluss zunächst einmal von Person zu Person vermittelt worden ist, und sicherlich auch von denjenigen die dann von der einen Stadt zur anderen gereist sind.

Ich möchte, und deshalb habe ich mich ganz zum Schluss gemeldet, mit einer kleinen und lustigen Geschichte aufhören, die nicht unbedingt ins Protokoll kommen muss. Ich weiß nicht, ob Sie einmal in Aalen gewesen sind? Dort ist am Rathaus eine sehr kuriose Figur angebracht, eine Fratze von einem Mann, der hier pfeiferauchend und grimassenschneidend auf den Marktplatz herunterschaut, dabei den Kopf hin und her dreht. Es handelt sich um eine bekannte und in Aalen symbolträchtige Figur, den „Spion von Aalen“. Ich weiß nicht ob Sie die Geschichte kennen? Es gibt darüber einige Aufsätze und sogar eine wissenschaftliche Untersuchung. Das Kuriose ist, dass man eigentlich nicht ganz genau weiß, was es mit ihm auf sich hat, jedenfalls kann man das Ereignis nicht genau datieren. Manche setzen ihn in das ausgehende 15. Jahrhundert, manche auch später, aber in einen Krieg zwischen der Reichsstadt Aalen und dem Kaiser, aber welchem?, der die Stadt belagerte. Da sollen die Aalener beschlossen haben, auszukundschaften, was der Gegner für Kriegsrüstungen begonnen und was er an Truppen bei sich führe. So hat man einen besonders pfiffigen Mann aus Aalen beauftragt, in das Lager des Gegners zu ziehen und dort zu kundschaften. Dort angekommen habe er sich gleich vorgestellt und habe gesagt: „Grüß Gott ihr Herren, ich bin der Spion von Aalen. Ich möchte Euer Lager auskundschaften, wie viele Kanonen und sonstiges Kriegszeug ihr habt“. Der Kaiser, so erzählte man, habe sehr gelacht und seine Leute waren so beeindruckt von der Offenheit dieses Mannes, der zu ihnen gekommen ist, dass sie ihn überall herumgeführt und ihm alles gezeigt haben, was es zu sehen gab, und schließlich habe der Kaiser die Belagerung aufgehoben. Mit seiner Kundschaft ist der Spion nach Aalen zurückgekommen und wurde dort sehr gefeiert. Deshalb hat man dann später auch sein Abbild am Rathaus angebracht, das Sie tatsächlich heute noch sehen können. Die Geschichte wird im Aalener Volks- und Vereinsleben oft und in vielen Versionen erzählt, ohne dass man ihre Historizität nachweisen kann, zumal es sich dabei um eine Wandersage handelt, die in ähnlicher Form auch anderswo vorkommt. Doch diese Volkserzählung, die historisch nicht genau zu orten ist, zeigt wohl auch etwas von dieser Unklarheit anhand dieser Figur und ihrer Tätigkeit, dem Auftrag, den der Spion erledigt hat, vielleicht ohne dass er sich vielleicht Rechenschaft darüber gab, wie gefährlich er war. Denn, wie Herr Roellecke am Anfang gesagt hat, war Spionage eigentlich ein Staatsverbrechen, im 19. Jahrhundert ist sie das natürlich und wird mit dem Tode bestraft. Doch an diesem Beispiel sieht man, dass hier doch eine sehr große Streubreite vorhanden ist, die trotz der eindeutigen Begrifflichkeit wegführt von der Vorstellung der Spionage und hinführt in den Bereich der Kommunikation, vielleicht sogar der „Diplomatie“, heute würde man vielleicht sagen der Datengewinnung. Und damit wollte ich Ihren Gedanken abschließen mit einer nicht ganz ernst zu nehmenden, in den Volksbüchern als lustige Geschichte erzählten Sage, von denen es wohl manche dieser Art gibt. (Vgl. Ernst Häussinger, Der Spion von Aalen. Eine Wandersage. In: Aalener Jahrbuch 1980, S. 124-129).